Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 76 (1943-1944)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXVI. Jahrgang **N° 46** Bern, 12. Februar 1944

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telephon 3 67 38.
Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 5 27 72.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Rédacteur du Bulletin Pédagogique: V. Rieder, Ecole secondaire des filles, Delémont. Téléphone 2 13 32.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über die direkten Staats- und Gemeindesteuern vom Oktober 1943 — Einsicht und Haltung — † Frau Marie Tschumi-Spätig — Verschiedenes — Buchbesprechungen — D'un canton à un autre — Un centre d'intérêt vivant: l'« école-ville » à Romont — Savonarole — Dans les sections — Divers — Bibliographie — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Cie
BERN BEIM „ZYTGLOGGE"
9

Zeichen- und Mal-Artikel:

Bleistifte, Farbstifte, Zeichenkohlen
Radiergummi, Zeichenpapiere, -blocks
Farben, Malkasten, Pinsel, Kreiden, Tusche
Reissbretter, Zeichengeräte, Reisszeuge
Zeichenvorlagen usw.
Offerten oder Vertreterbesuch auf Wunsch

KAISER & Co. AG. BERN
Marktgasse 39–41
6

In nur 4 Monaten

lernen Sie sehr gut Französisch oder Italienisch. Ferner Buchhaltung, Rechnen, Stenographie, Maschinenschreiben usw. mit Diplomabschluss. Garantierter Erfolg. Klassen von nur 5 Schülern. **Hunderte von Referenzen. Alle 14 Tage neue Kurse.** — Wenden Sie sich mit Vertrauen an die **Ecoles Tamé,** Luzern 51, Theaterstrasse 15, Neuchâtel 51 oder **Zürich,** Limmatquai 30.
168

Auf so manche Lust der Welt
Lernt man früh verzichten.
Was uns bis zuletzt gefällt,
Sind Bilder und Geschichten.
Goethe.

KUNSTHANDLUNG
HANS HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64
47

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme
Gegründet 1906
H. Strahm - Hügli, Bern
Kramgasse 6 — Tel. 2 83 43
208

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil

Sektion Frutigen des BLV. *Sektionsversammlung* Mittwoch den 16. Februar, 14 Uhr, im Hotel Lötschberg, Frutigen. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Mutationen. 3. Sommertätigkeit. 4. Neuerungswahlen: Vorstand, Delegierte. 5. Verschiedenes. Vortrag von Herrn Pfr. Burri, Ostermundigen: « Was erwartet Gotthelf von der Schule ».

Sektion Seeland des BMV. *Sektionsversammlung* Samstag den 19. Februar, 14 Uhr, im Hotel de la Gare, Biel. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Vorstandsturnus. 3. Vorstandswahl (1944/48). 4. Vortrag Dr. Jaggi: « Die schweizerische Neutralität ». 5. Plauderei von a. Vorsteher Ed. Gsteiger: « Es Chörbli voll Erinnerige us myr Schuellehrerzyt ». 6. Unvorhergesehenes.

Nichtoffizieller Teil

Sektion Thun und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Schulbesuch in der Unterklasse von Frau Liechti, « Höhe » bei Signau, Mittwoch den 16. Februar. Thun ab 10.58 Uhr, Fusswanderung nach der « Höhe » zirka 1¼ Stunde. Imbiss mitnehmen! Anmeldungen für Kollektivbillet (Fr. 2. 40) bis Dienstagabend, 15. Februar, an Frl. H. Thönen, Thun, Grünauweg 2 (Tel. 2 35 62). Gäste willkommen!

Sektion Fraubrunnen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Zwei Vorträge von Herrn Dr. Charlot Strasser, Zürich, und musikalische Darbietungen im Hospiz zur Heimat, Gerechtigkeitsgasse 52, Bern (beim früheren Kollegen Paul Haller).

Samstag, 26. Februar, 14¼ Uhr, Jahresgeschäfte; 15 Uhr Vortrag: « Der haltlose Mensch », eine psychologische Darstellung.

Sonntag, 27. Februar, 10 Uhr, Vortrag: « Carl Spitteler », der kosmische Seher des zeitgemässen « Schweizerstandpunktes » und des ewig-aktuell unzeitgemässen « Olympischen Frühlings ».

Gäste sind freundlich eingeladen.

Lehrergesangverein Bern. Probe für die C-Dur-Messe Samstag den 12. Februar, 16—18 Uhr, und Dienstag den 15. Februar, 20—22 Uhr, im Blaukreuzsaal, Zeuhausgasse 39, II. Stock.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Uebung Donnerstag den 17. Februar, um 17¼ Uhr, im alten Gymnasium. Uebungsstoff: Beethoven, Messe in C-Dur.

Lehrerturnverein Emmental. Turnen Dienstag den 15. Februar, 16 Uhr, Turnhalle Primarschule Langnau.

Educatrice expérimentée

(Institut des Sciences de l'Education, Genève.) Suissesse frauçaise, parlant l'allemand, spécialisée pour enfants déficients ou difficiles, **cherche occupation**, heures, journées ou famille. Ecrire sous **B. Sch. 56 à Orell Fussli Annonces Berne.**

56

42

Herr Lehrer!
Wir zeigen Ihnen gern, warum gerade UNIC, die Rasierturbine, in Lehrerkreisen so beliebt ist. Prospekt, Probe
ELECTRAS BERN
Marktgasse 40

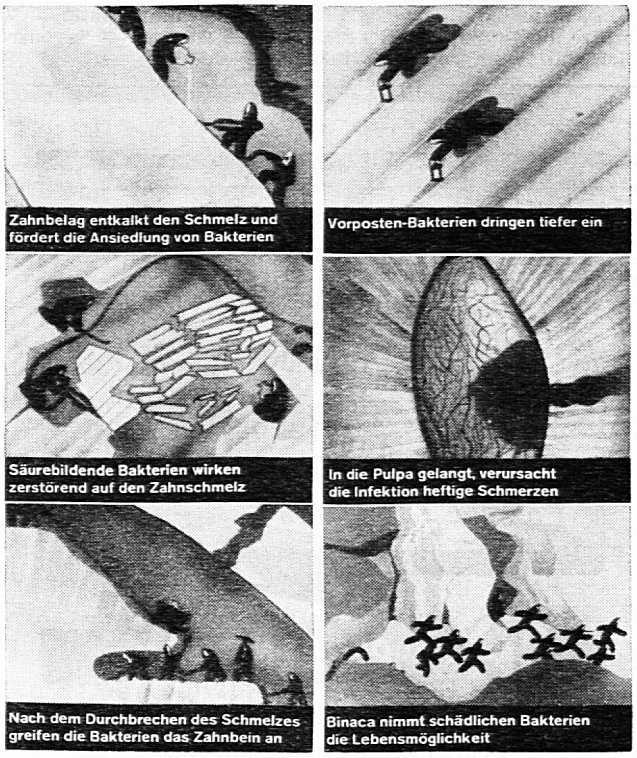
198

Asthma

Bronchitis, Heuschnupfen, Krankheiten der Atmungsorgane. Durch neues Verfahren markante Heilerfolge

Inhalatorium Pulmosalus
Bern, Ensingerstrasse 36
Nach ärztl. Verordng. – Krankenkassen
Prospekte auf Verlangen - Tel. 3 01 03

AUS DEM FILM «BINACA ERZÄHLT»:



2

Der Einkauf von

26

Schulmaterialien

ist Vertrauenssache.

Kaufen Sie im Spezialgeschäft, dann sind Sie gut bedient.

Wir empfehlen uns zur Ausführung Ihrer **Frühjahrs-Schulbestellungen bestens.**

Offerten oder Vertreterbesuch unverbindlich für Sie.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Spezialhaus für Schulbedarf . Telephon 6 81 03

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG., Tel. 7 23 56

seit 35 Jahren zufriedene Kunden zu Stadt und zu Land; Qualität in Material und Arbeit

5

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXVI. Jahrgang — 12. Februar 1944 N° 46 LXXVIe année — 12 février 1944

Bemerkungen zum Entwurf eines Gesetzes über die direkten Staats- und Gemeindesteuern vom Oktober 1943

Die Revisionsbedürftigkeit des Bernischen Steuergesetzes ist schon seit vielen Jahren anerkannt worden. Es muss allerdings gesagt werden, dass es trotz seiner Mängel der Aufgabe, die ein Steuergesetz *dem Staat und den Gemeinden gegenüber* erfüllen soll, nachkam: Es brachte diesen die Steuerbeträge ein, die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderlich waren.

Der Nachteil des geltenden Gesetzes liegt hauptsächlich darin, dass die *Steuerpflichtigen* nicht, wie es wünschbar und möglich wäre, nach ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit belastet werden (u. a. ungenügende Progression!). Die eidgenössische Steuerverwaltung hat im Jahre 1939 in einer Schrift, « Steuern der Schweiz », zahlreiche statistische Angaben über die steuerliche Belastung in den einzelnen Kantonen und Kantonshauptorten gebracht. Aus diesen ergibt sich, dass z. B. ein Fixbesoldeter mit Frau und zwei Kindern bei einem Einkommen von Fr. 7000 in *Bern* Fr. 492. 20 Steuern bezahlen muss, in *Basel* Fr. 348. 10, in *Genf* Fr. 185. 20 und in *Stans* gar nur Fr. 99. 60; einzig in Chur und Appenzell ist der Steuerbetrag grösser. Bei einem Einkommen von Fr. 5000 sind die Unterschiede noch erheblicher, indem *Genf* z. B. nur einen *Viertel* des bernischen Steuerbetrages verlangt und *Lausanne* ungefähr einen *Drittel*. Einzig Chur ist auch hier um ein paar Franken höher als Bern, sonst steht Bern bei einem Fixbesoldeten-Einkommen von Fr. 5000 an der Spitze aller schweizerischen Kantonshauptorte. Umgekehrt werden dann die Einkommen von über Fr. 30 000 im Kanton Bern weniger hoch besteuert als in allen übrigen Schweizerkantonen, ausgenommen Unterwalden und Schwyz.

Das geltende Bernische Steuergesetz ist rechtlich dadurch gekennzeichnet, dass es nur sogenannte « Objektsteuern » kennt, d. h. es wird nicht allgemein *sämtliches* Einkommen und (oder) *sämtliches* Vermögen besteuert, sondern immer nur eine *bestimmte Kategorie* Einkommen oder Vermögen. Das Einkommen aus Grundbesitz (Landwirtschaft und in den meisten Fällen auch Mietzinse) ist z. B. steuerfrei, ebenso wird Fahrnis (Geschäfts-Inventar, Mobiliar, Bargeld, Sammlungen usw.) nicht besteuert. Eine Besonderheit und Ungerechtigkeit des Bernischen Steuergesetzes ist auch, dass beim Grundeigentum der Gemeinde gegenüber der Schuldenabzug nicht gemacht werden kann, so dass man Schulden als Vermögen versteuern muss. Ganz verfehlt ist auch die Anwendung der gleichen Steuergrundsätze auf natürliche wie juristische Personen (Aktiengesellschaften usw.), die oft zu einer steuerlichen Begünstigung der Letztern führt. Auf die verschiedenen mehr theoretischen Mängel des geltenden Gesetzes soll nicht weiter eingetreten werden.

Der *Steuergesetzentwurf vom Oktober 1943* will nun eine *radikale Aenderung* des ganzen Steuersystems bringen. Diese Aenderung ist allerdings für uns nicht völlig neu, indem sich der Entwurf sehr stark an den Bundesbeschluss vom 9. Dezember 1940, teilweise abgeändert am 20. November 1942, über die *eidgenössische Wehrsteuer* anlehnt. Man kann im grossen und ganzen sagen, dass der Steuergesetzentwurf eine ähnliche Besteuerung vorsieht wie die eidgenössische Wehrsteuer, nur mit erheblich höhern Steueransätzen. Die Steuerformulare werden denn auch nach dem Entwurf ungefähr gleich kompliziert ausfallen müssen wie jetzt bei der Wehrsteuer, wobei dann aber der grosse Vorteil bestehen soll, dass aus dem kantonalen Steuerformular die Steuerbehörden ohne weiteres die Angaben für die eidgenössische Wehrsteuer entnehmen können, so dass man also nur noch *ein* Formular auszufüllen hätte, nämlich das kantonale. (Wenn auch die eidgenössische Wehrsteuer bis 1949 befristet ist, kann schwerlich daran gezweifelt werden, dass sie — wenn vielleicht auch unter einer andern Bezeichnung — ein weit höheres Alter erreichen wird.)

Das Prinzip des Entwurfes geht kurz gesagt dahin, dass er für die *natürlichen Personen* den Grundsatz der *allgemeinen Einkommensteuer* nebst einer *ergänzenden Vermögensteuer* aufstellt. Als steuerpflichtiges Einkommen fällt nach dem Entwurf alles und jedes in Betracht, was eine natürliche Person irgendwie erwirbt, also auch Zinseinkommen, Einkommen aus Landwirtschaft, Pacht, Mietzinse, Nebenbezüge, Naturalbezüge usw. Die ergänzende Vermögensteuer ist vom *Reinvermögen* vorgesehen, wobei zum Vermögen nicht nur Grundbesitz und Grundpfandtitel wie bisher, sondern auch alle Wertschriften, Sparhefte, bewegliches Vermögen (speziell auch Mobiliar, sofern es einen gewissen Betrag übersteigt) gezählt werden; *alle* Schulden (unterpfändliche und gewöhnliche) dürfen — *auch bei der Gemeindesteuer* — vom Rohvermögen abgezogen werden.

Für die *juristischen Personen* (wie Aktiengesellschaften, Kommandit-Aktiengesellschaften und GmbH) wird eine ganz besondere Steuerart, nämlich die Gewinn- und Kapitalsteuer, erhoben, auf die hier nicht eingetreten zu werden braucht.

Ebenso wird noch von jedermann eine *Vermögensgewinnsteuer* erhoben, die im grossen und ganzen das Nämliche ist wie die bisherige Liegenschafts- und Spekulationsgewinnsteuer.

Auch der Entwurf hält *Staatssteuer* und *Gemeindesteuern* auseinander, wie es schon bis jetzt der Fall war.

Wie das geltende Steuergesetz enthält der Entwurf weder für die Staats- noch die Gemeindesteuern definitive Steueransätze, sondern es werden bloss *Einheitsansätze* genannt; bei Aufstellung des jährlichen Voranschlages soll der Grosse Rat bestimmen, welches Vielfache als Staatssteuer zu beziehen ist, wobei eine Erhöhung über das Zweifache der Volksabstimmung unterliegt. Die Gemeinden ihrerseits bestimmen den Gemeindesteueransatz.

Die Ansätze für die Einkommensteuer sind verhältnismässig höher als diejenigen für die Vermögensteuer, weil die Letztere eben eine Art Ergänzungssteuer darstellt, wie man dies von der eidgenössischen Wehrsteuer her kennt.

Ein wichtiger Unterschied gegenüber dem geltenden Gesetz ist auch, dass die Progression viel stärker ansteigt. Während bis jetzt der maximale Steuerzuschlag 50% beträgt, steigt der Steueransatz im Entwurf von den kleinen zu den grössten Einkommen auf das Zweieinhalbfache und beim Vermögen sogar auf das *Dreifache*. Dies bewirkt eine gewisse Entlastung der kleinen Einkommen unter Fr. 5000 und eine Mehrbelastung der grossen, sagen wir etwa über Fr. 30 000. Dafür wird im Entwurf die sogenannte versteckte Progression, das heisst der Wegfall der Abzugsberechtigung des Existenzminimums bei einer bestimmten Höhe des Steuerbetrages beseitigt.

Für die Lehrerschaft sind unter andern folgende Einzelbestimmungen des neuen Steuergesetzes von besonderer Bedeutung:

1. Besteuerung der Lehrerehepaare. Art. 17 des Entwurfes schreibt vor, dass unter jedem Güterstand der Ehemann für die Ehefrau steuerpflichtig ist. Das gesamte Einkommen beider Ehegatten wird immer zusammengerechnet, und es finden die Ansätze des Gesamteinkommens Anwendung. Ebenso wird das Vermögen addiert unter Zugrundelegung des Steueransatzes des Gesamtvermögens. Eine getrennte Veranlagung von Ehegatten wird nur vorgenommen, wenn die Ehe förmlich durch das Amtsgericht im Sinne von Art. 147, Abs. 1, ZGB getrennt ist.

Bis jetzt gab es bei der Gütertrennung unter Ehegatten eine gesonderte Steuerveranlagung, welche die — allerdings nicht sehr grossen — Vorteile brachte, dass der steuerfreie Versicherungsbetrag von Fr. 200 von jedem Ehegatten abgezogen werden konnte, und dass die Progression für jeden Ehegatten besonders berechnet wurde. Dagegen waren die Familienabzüge insgesamt nur *einmal* zulässig unter Verteilung auf die beiden Einkommen. Ebenso waren die 10% Fixbesoldeten-Abzug zusammen nur bis maximal Fr. 600 gestattet.

Nach dem Entwurf können nun die Familienabzüge nur einmal gemacht werden. Für Beiträge an Versicherungskassen (Lehrerversicherungskasse) kann nur insgesamt, also für beide Ehegatten, ein Betag von Fr. 300 abgezogen werden (Art. 38, Ziffer 5).

Der Entwurf bedeutet somit unter diesem Gesichtspunkt eine gewisse *steuerliche Mehrbelastung der Lehrerehepaare.*

2. Begriff des Einkommens. Wie schon eingangs ausgeführt, wird alles und jedes Einkommen, gleichgültig aus was es bestehe, zusammengerechnet und ist steuerpflichtig. Dies wird in Art. 26 des Entwurfes einlässlich geregelt. Für die Lehrerschaft ist besonders wichtig Absatz 3 von Art. 26, welcher lautet:

« Dem Erwerbseinkommen wird das Ersatzeinkommen gleichgestellt, wie Lohn- und Verdienstersatz, Bezüge aus Arbeitslosenversicherung, Taggelder aus Kranken- und Unfallversicherung, Ruhegehälter, Pensionen, Alters- und Invalidenrenten, *Kapitalabfindungen aus Dienstverhältnis* (z. B. für Ruhegehälter, Renten und Pensionen), Ersatzleistungen für bleibende Nachteile, sowie Entschädigungen, die für die Aufgabe oder Nichtausübung einer Tätigkeit gewährt werden. »

Daraus ergibt sich, dass die Kapitalrückzahlungen der Lehrerversicherungskasse, speziell für die Spareinleger, grundsätzlich steuerpflichtig sind. Es wird damit der bisherige, durch die Praxis geschaffene Zustand gesetzlich verankert.

Dagegen bringt der Entwurf eine Erleichterung, die man immer und immer wieder verlangt hatte, die aber nie bewilligt worden war: Nach Art. 46 werden einmalige Kapitalzahlungen einer Versicherungskasse nicht zum Ansatz der gesamten Zahlung besteuert, sondern zu demjenigen Satze, der anwendbar wäre, wenn an Stelle der Kapitalabfindung eine jährliche Rente ausgerichtet würde. Dabei wird dann allerdings der Betrag dieser Rente zu einem allfällig noch bestehenden anderweitigen Einkommen hinzugerechnet und der Steueransatz nach dem Gesamtbetrag bestimmt. Wenn z. B. ein Sparversicherter invalid wird oder unfreiwillig aus dem bernischen Schuldienst austritt, erhält er nach Art. 37 der Statuten der LVK das gesamte Guthaben mit den Zinsen als Kapitalabfindung oder als Leibrente. Für die Besteuerung würde nun die Höhe der *Leibrente* als Grundlage für den Steueransatz gewählt.

Im Entwurf ist keine klare Bestimmung ersichtlich, wonach bloss die Einzahlungen des Staates nebst den Zinsen zu versteuern wären, wie dies nach der jetzigen Praxis der Fall ist. Nach dem Wortlaut der Art. 26 und 46 muss vielmehr angenommen werden, dass die *gesamte* Rückzahlungssumme steuerpflichtig ist, was — trotz des kleinern Steueransatzes — gegenüber dem jetzigen Zustand eine entschiedene *Verschlechterung* darstellt, indem jetzt wenigstens die eigenen Einzahlungen des Sparversicherers nicht versteuert werden mussten. — *In der grossrätlichen Beratung wird hier eine Aenderung oder Klarstellung der Bestimmungen verlangt werden müssen.*

Hinsichtlich der *Naturalbezüge* schreibt Art. 31 vor, dass diese zu ihrem *Marktwerte* anzurechnen seien. Es ist anzunehmen, dass nach dieser Bestimmung die steuerliche Bewertung der Naturalleistungen der Gemeinde an die Lehrerschaft gegenüber dem jetzigen Zustand sich nicht verändern wird.

3. Fixbesoldeten-Abzug. Nach Art. 34 des Entwurfes können auch in Zukunft 10% der festen Besoldung sowie der Naturalbezüge und der Pen-

sionen als Gewinnungskosten abgezogen werden, höchstens aber Fr. 600.

Im übrigen ist die Formulierung von Art. 34 in bezug auf die Gewinnungskosten derart, dass — wie bis anhin zufolge der Praxis — Magdlöhne bei Lehrerehepaaren *nicht* als Gewinnungskosten abgezogen werden dürften.

4. Versicherungsbeiträge. Schon erwähnt wurde, dass im Entwurf der Gesamtbetrag der abzugsberechtigten Versicherungsbeiträge mit *Fr. 300* angegeben wird, wobei die Beiträge sowohl beider Ehegatten wie ihrer minderjährigen Kinder inbegriffen sind. Bei Lehrerehepaaren, die unter Gütertrennung stehen, bedeutet dies eine Schlechterstellung gegenüber dem jetzigen Zustand.

Die Sektion Oberemmental des BLV schlägt vor, Steuerfreiheit für die *gesamten* Beiträge in die Pensionskassen zu verlangen. So begrüssenswert dies im Interesse der Lehrerschaft und aller jetzt oder in Zukunft an Pensionskassen angeschlossenen Personen wäre, ist zu befürchten, dass dieses Postulat nicht verwirklicht werden kann. Der Finanzdirektor würde im Grossen Rat ausrechnen, welcher Steuerbetrag bei einer solchen Regelung jährlich dem Kanton und den Gemeinden entgehen würde und wohl auch geltend machen, dass eine gewisse Ungleichheit mit denjenigen Steuerpflichtigen geschaffen würde, die nicht Mitglieder einer Pensionskasse sind. Hingegen scheint mir durchsetzbar, dass wenigstens der Abzug von Fr. 500 wie bei der eidgenössischen Wehrsteuer bewilligt werden sollte.

5. Die steuerfreien Abzüge sind in Art. 38 des Entwurfes ähnlich geordnet wie jetzt, nämlich: Existenzminimum Fr. 1600, Abzug für Ehefrau Fr. 200 und für jedes Kind unter 18 Jahren Fr. 300. Studiert das Kind oder befindet es sich in einer Berufslehre, so kann der Abzug gemacht werden, bis das Kind 25 Jahre alt ist.

Bei einer Heirat kann der Ehemann von dem durch ihn zu versteuernden vorehelichen Einkommen der Ehefrau die nämlichen persönlichen Abzüge machen, die der Ehefrau zustünden, wenn sie für dieses Einkommen selbst die Steuer zu entrichten hätte. Die bisherige Praxis war widerspruchsvoll, so dass die klare Fassung des Entwurfes zu begrüssen ist.

6. Wegfall der bisherigen versteckten Progression. Wie schon angedeutet, kennt der Entwurf die versteckte Progression durch Wegfall der Familienabzüge bei einem gewissen Einkommen oder Vermögen nicht mehr. Dies dürfte gerade für die bernische *Mittellehrerschaft* von Vorteil sein, weil sich diese versteckte Progression bei Einkommen zwischen 7—10 000 Franken oft in sehr unbilliger Weise wirksam machte; es ist bekannt, dass nicht selten ein kleiner Nebenverdienst von 50—100 Franken genügte, dass die Familienabzüge nicht mehr vorgenommen werden durften.

7. Pensionierung. Für die Lehrerschaft von grosser Bedeutung ist die *Steuerpflicht beim Uebergang zur Pensionierung.* Unter der Herrschaft des jetzigen Gesetzes hatte sich darüber eine genaue und auch gerechte Praxis (die sogenannte « Aeschlimannpraxis ») gebildet, welche den einfachen Satz aufstellt, dass kein Steuerpflichtiger für eine längere Periode Steuern bezahlen solle als er Einkommen hatte. Auf die Lehrerschaft angewendet, bedeutet das, dass ein Lehrer für nur soviele Jahre und Monate den Gehalt versteuern muss, als er ihn wirklich bezog, so dass er nicht etwa noch für eine Periode, während der er bloss die Pension erhält, das frühere Einkommen versteuern soll.

Art. 41 des Entwurfes stellt eine gesetzliche Festlegung dieser Praxis dar, indem Absatz 3 und 4 lauten:

« Hat das Erwerbseinkommen einer natürlichen Person zu Ende der Bemessungsperiode wegen Einstellung der Erwerbstätigkeit endgültig aufgehört, so ist es nicht zu versteuern. Hat der Steuerpflichtige statt dessen ein Renten-, Pensions- oder ähnliches Einkommen, so ist dieses der Bemessung zugrunde zu legen.

Tritt die in Absatz 3 erwähnte Veränderung während der Veranlagungsperiode ein, so ist sie für den Rest der Periode zu berücksichtigen. »

Der Entwurf trägt somit den berechtigten Interessen der Lehrerschaft in diesem Punkte *volle Rechnung.*

8. Auch die *Besteuerung der Liegenschaften* wird für die Lehrerschaft von Bedeutung sein, da öfters Lehrkräfte durch die Verhältnisse gezwungen sind, Wohnhäuser käuflich zu erwerben oder bauen zu lassen. Eingangs wurde erwähnt, dass die Schulden auch der Gemeinde gegenüber abgezogen werden könnten, so dass auch ihr gegenüber nur die reine Grundsteuerschatzung — oder wie die Bezeichnung dafür im Entwurf lautet: *der reine amtliche Wert* der Liegenschaft — als Vermögen versteuert werden muss. Diese schöne Bestimmung hat aber einen kleinen Pferdefuss, indem in den Art. 214—217 des Entwurfes dieser Vorteil teilweise wieder entzogen wird: Die Gemeinden sind nämlich berechtigt (in der Regel sogar *verpflichtet)*, eine spezielle *Liegenschaftssteuer* zu erheben; dies deshalb, weil bei Gestattung des vollen Schuldenabzuges bei der Gemeindesteuer sehr viele — speziell ländliche — Gemeinden allzuwenig Steuern erhielten. Für diese Liegenschaftssteuer gilt nun der gesamte *amtliche Wert* (jetzt Grundsteuerschatzung genannt), *ohne Berücksichtigung der Hypothekarschulden;* der Eigentümer eines mit Pfandrechten belasteten Hauses muss somit in der Form der speziellen Liegenschaftssteuer der Gemeinde doch wieder die Grundpfandschulden versteuern. Freilich wird diese Liegenschaftssteuer weniger hoch sein als unter dem jetzigen Recht die Gemeindegrundsteuer. Aber es muss mit Nachdruck betont werden, dass die als einer der Hauptvorzüge des Entwurfes genannte Entlastung des verschuldeten Grundeigentümers in Wirklichkeit nicht vollständig durchgeführt wird, indem eben die Gemeinde-Liegenschaftssteuer doch wieder auch von den Hypothekarschulden entrichtet werden muss.

Besitzt jemand eine *schuldenfreie* Liegenschaft, so wird er nach dem neuen Steuergesetz selbstverständlich höher besteuert.

In der Botschaft der Finanzdirektion zu dem Entwurf wird hervorgehoben, dass nach diesem die Hypothekarkasse sowie die Ersparniskassen, welche hauptsächlich das Hypothekargeschäft betreiben, wesentlich entlastet würden, so dass sicher (?) eine allgemeine Herabsetzung des Hypothekarzinsfusses um ¼ % eintreten werde. Wenn dies zutreffen sollte, würde es allerdings für verschuldete Grundeigentümer eine wesentliche Erleichterung bringen.

9. Steuerveranlagung. In bezug auf die Art der Steuerveranlagung ist noch hervorzuheben, dass diese in Zukunft nur alle zwei Jahre stattfinden soll, wobei, ähnlich wie bei der Wehrsteuer, das Einkommen der beiden vorangegangenen Jahre als Berechnungsgrundlage dient. Tritt während einer Steuerperiode Pensionierung ein, so erfolgt eine Zwischentaxation im Sinne von Ziffer 8 hievor.

Zu bemerken ist auch, dass nach dem Inkrafttreten des Entwurfes jedenfalls keine besondere *kantonale* Wehrsteuer mehr erhoben, dafür aber der Steueransatz der allgemeinen Steuer etwas erhöht würde.

Im allgemeinen ist zu sagen, dass der Steuergesetzentwurf einen Fortschritt darstellt, wenn er auch speziell für die Lehrerschaft keine grosse Entlastung bringen dürfte. Der Bericht der Finanzdirektion zu dem Entwurf enthält zahlreiche Tabellen über den Umfang der steuerlichen Belastung nach dem jetzigen Gesetz und dem Entwurf. Man sieht aus ihnen, dass hauptsächlich der kleine und mittlere verschuldete Landwirt mit geringem Einkommen begünstigt wird (eine wesentliche Begünstigung läge vor, wenn wirklich der Hypothekarzinsfuss gesenkt würde), und ebenso wird sicher der Fixbesoldete mit einem Einkommen unter Fr. 5000 besser gestellt. Bei den höhern Fixbesoldeteneinkommen geben die in der Botschaft gebrachten Tabellen kein völlig klares Bild, jedoch dürfte der Wegfall der versteckten Progression bei Fixbesoldeten zwischen Fr. 5—15 000 doch auch eine Erleichterung bringen.

Ein neues Steuergesetz im Sinne des Entwurfes dürfte in jedem Falle die gute Wirkung haben, dass zufolge Erfassung der bis jetzt nicht versteuerten Werte und namentlich der stärkern Belastung der wirklich grossen Einkommen und Vermögen eventuell die Steueransätze gegenüber dem jetzigen Zustand (Staats-, Gemeinde- und kantonale Wehrsteuer zusammengerechnet) etwas gesenkt werden können oder sagen wir vorsichtiger, wenigstens nicht weiter erhöht werden müssen.

Dr. *W. Zumstein.*

Einsicht und Haltung

An der « geistigen Landesverteidigung » haben wir uns manchmal als an einer zu improvisierten und daher stellenweise oberflächlichen Bemühung gestossen — das eigentliche Anliegen und die dauernde Aufgabe, auf die jenes Wort hinweist, werden uns auch heute beschäftigen müssen. Dass Worte und Bücher für diese Aufgabe nicht genügen, ist eine berechtigte Empfindung. Aber vielleicht ruft der Eifrig-Ungeduldige zu schnell nach Tat und Verwirklichung. Er überspringt leicht dasjenige, was Verwirklichung erst möglich macht: die Kenntnis der bedingenden Verhältnisse, die Scheidung der aufbauenden und zerstörenden Gedanken; die Selbstbesinnung, die zuerst im persönlichen Haushalt prüft, was echter Dienst an der Gemeinschaft und was drapierter Geltungsdrang ist; die Gründung der Ueberzeugung auf diejenigen Werte, ohne die wir unser Leben, mag es mit seiner materiellen Ausstattung noch so gut stehen, nicht leben, unsern Staat nicht lieben könnten.

Es ist um unser öffentliches Leben, das im Rahmen der Institutionen von den Behörden und vom einzelnen Bürger — von jedem im Masse seiner Verantwortung — getragen wird, nicht immer gut und nicht überall gut bestellt. Das Erlöschen des Willens zur Verantwortung, die Ausrichtung auf eine unanstössige Mittelmässigkeit, die Verlagerung und Verschärfung der politischen Auseinandersetzungen durch das Vordringen der Interessen-, d. h. der Machtkämpfe — diese und andere Erscheinungen erwägt man mit Besorgnis. Sie als « Tatsachen » hinzunehmen, stünde dem Bürger der Demokratie schlecht an. Indem die demokratische Staatsform ihn an der Verantwortung für das öffentliche Leben teilhaben lässt, rechnet sie ihm eine Mitschuld zu. Sie bedarf seines persönlichen Einsatzes zu ihrer Gesundung. Wachsam und mutig hat er nach denjenigen Grundlagen zu suchen, die unser menschliches und staatliches Zusammenleben über das Tatsächliche, das immer nur Ausgangspunkt sein kann, erhöhen.

Zu solchen Ueberlegungen war nicht nur in den 30er Jahren, nicht nur im Sommer 1940 Anlass. Die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges darf uns erst recht nicht davon dispensieren, diejenige Einsicht und diejenige Haltung zu gewinnen, die für die Meisterung künftiger Gefahren und für die Erhaltung einer gesunden, humanen Ordnung in unserem Zusammenleben notwendig sind. Zwei Bücher, die zu Ende des letzten Jahres erschienen sind, scheinen mir Helfer in der wünschbaren Besinnung und Klärung zu sein. Das eine spricht vom öffentlichen Leben in der Schweiz; das andere handelt von der Einwirkung des philosophischen Gedankens auf die Politik in den letzten zwei Jahrhunderten der europäischen Geschichte, es grenzt in entschiedener Stellungnahme unser Erbe, unsere Verpflichtung gegen die Ideologien der Macht ab *).

Schmidt zeichnet in seinen Gedankengängen die Haltung des Bürgers, wie sie ist und wie sie sein sollte. Die demokratische Ordnung beruht auf der Teilnahme der Bürger nicht nur in einem rechtlichen Sinne. Der Bürger lebt und leidet die Spannungen und Gefahren des öffentlichen Lebens mit; er setzt sich mit seinen Fragen auseinander. In dieser Auseinandersetzung kennt er gegenüber seinem Mitbürger das Gebot der Wahrheit, der Billigkeit und der Rücksicht. In seinem Einsatz weiss er, dass jede politische Entscheidung eine

*) Georg C. L. Schmidt, Haltung, Gedankengänge durch das öffentliche Leben. (Benno Schwabe & Co., Basel.)

Hans Barth, Fluten und Dämme. Der philosophische Gedanke in der Politik. Fretz & Wasmuth Verlag AG. Zürich.

grundsätzliche Entscheidung enthält, die durch sittliche Werte bestimmt wird. Mancher mag es als einen konservativen Zug empfinden, dass auf den Dienst an der Gemeinschaft, dass auf die gute politische Tradition Gewicht gelegt wird, dass ernsthaft, nicht nur programmatisch, die geistigen Werte ins öffentliche Leben hineingezogen werden. Es ist diejenige Gesinnung, die eine ungeschriebene Bindung des Lebens höher stellt als die nur im Zwangsrecht sich äussernde Regulierung, die zugleich eine verständnisvolle, kritische Begegnung mit dem politisch Andersdenkenden vorzieht der katastrophalen Uebertragung der Methoden wirtschaftlichen Konkurrenzkampfes auf die Politik.

Der Verfasser kennt die schweizerischen Verhältnisse in Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft. Er nennt keine Menschen, sondern bemüht sich um das Typische. Er sucht vor allem den menschlichen Anteil am politischen Leben, nicht um des Menschlich-Allzumenschlichen, sondern um der Verantwortung willen. Nacheinander untersucht Schmidt die Grenzen zwischen öffentlichem Eingriff und persönlicher Initiative, vielmehr die Einstellungen, die diese und jene Entscheidung begünstigen; er bespricht die bequemliche, verantwortungsscheue Untätigkeit des Bürgers, der weder zu echter Kritik noch zu wirklicher Auseinandersetzung — beides ist immer eine Leistung — bereit ist. Er stellt in umsichtiger Prüfung die Unentbehrlichkeit der Parteien dar, durch die der politische Wille in seinen wesentlichen Zügen, gesichtet und geordnet, fassbar wird. Indem er die Aufgabe der Parteien als Weckung, Bindung, Ordnung des öffentlichen Lebens nimmt, zielt er auf ihr Wesen, nicht auf Entartung und Missbrauch, deren häufigste Formen er allerdings nicht verschweigt. Die heutigen Formen des Kampfes im politischen Leben verfolgt Schmidt mit Besorgnis. Politische Auseinandersetzung, kämpferische Begegnung ist notwendig: « Wenn die starken Gegensätze aus dem staatlichen Leben verschwänden, dann verlöre das Staatsvolk allmählich die Kraft zur starken Liebe und zur hohen Gesinnung. » Aber der Kampf, der infolge der geistigen Erschütterung und der sozialen Spannungen zersetzend scharf geworden ist, muss seine Begrenzung empfangen: einerseits durch die ethischen Forderungen, anderseits durch die Rücksicht auf das beschränkte Mass der vorhandenen Kräfte, die sich darin zu verbrauchen drohen; er muss aufgehoben sein in den gemeinsamen Willen, die Partikularismen zu überwinden, den Respekt vor Recht und Behörden zu festigen, das gesetzliche Verfahren für die Bildung neuen Rechtes, den Mehrheitsentscheid, zu anerkennen. Weiter erwähnt Schmidt die Demagogie, dann die Sucht nach Programmen. An diesem Abschnitt liesse sich vielleicht die Art der « Gedankengänge » am instruktivsten aufweisen. Man möchte die Darstellung und die Analyse der Verhältnisse am ehesten eine Diagnose nennen. Wer das Wesen einer Schwächung oder Erkrankung zu erfassen sucht, dem schwebt ein Bild des gesunden Zustandes vor, an dem er jene Abweichungen misst. Hier erfasst die Beobachtung die eigentümlichen Züge des öffentlichen Lebens der letzten Jahre, vor allem der Zwischenkriegszeit; sie verfolgt sie in ihrer Motivierung in das Denken und Empfinden des Einzelnen zurück. Sie sieht den Menschen in seiner beschränkten seelischen Oekonomie, wo eine Kraft die andern überwuchern und die gesunde Einsicht, den Willen zum gemeinsamen Besten, schwächen kann. Zur Beobachtung und Diagnose tritt — in aller Zurückhaltung, ohne Moralismus — der Hinweis auf dasjenige Verhalten, das aus dem Wissen um die grundlegenden Werte, bereit zu Dienst und Hingabe, an den Strömungen und Einflüssen des öffentlichen Lebens teilnimmt und an den Normen immer wieder Haltung gewinnt. Da keine Namen genannt, keine Programme nach ihrem sachlichen Inhalt besprochen werden, ist diese Darstellung keine Polemik, sondern Erkenntnis, Besinnung, Mahnung.

Das letzte und umfangsreichste Kapitel handelt von den Bedingungen und dem Auftrag, von den Anforderungen und Leistungen der Elite in der Demokratie. Als geschichtliche und soziologische Untersuchung beginnend, führt dieser Gedankengang ins Ethische und hebt den Begriff der Elite über das bloss Funktionelle hinaus. Persönliche Zucht und Verantwortung für die Gemeinschaft, Ringen um Einsicht und Treue gegenüber den Grundsätzen, Selbstlosigkeit und Mut, Sinn für Rang und menschliche Würde — mit diesen Merkmalen sei der Gehalt dieses fordernden Wortes wenigstens angedeutet.

Schmidts Buch spricht nicht von den rechtlichen Grundlagen unseres staatlichen Lebens. Es geht dem Leben nach, das innerhalb der Institutionen eine innere, nicht erzwungene, sondern frei gewollte Ordnung finden soll. Man mag in einzelnem anderer Meinung sein (wiewohl die Kenntnisse des Verfassers die des Rezensenten weit übertreffen) — die bewegte Sorge, die Wärme, das weite Verständnis, die besonnene Wertung berühren uns. Mit seinen Sorgen und seinen Gedanken steht der Verfasser nicht allein; er weiss sich mit manchem Vorgänger im Einverständnis und darf auf das Ohr der Gutgesinnten rechnen. Mir scheint, die Darstellung hätte da und dort eine Kürzung und Straffung ertragen, ohne an Klarheit und Horizont zu verlieren; die Unterteilung in zu kleine Abschnitte mit einer eigenen Ueberschrift empfinde ich nicht, wie sie vielleicht gedacht war, als Hilfe beim Lesen. Welche Wirkung dem Buche zu wünschen ist und in welchem Sinne es gelesen werden möchte, sagt Professor Max Huber in der Einführung, die er für das Buch geschrieben hat.

Das Buch, das den sprechenden Titel « *Fluten und Dämme* » trägt, vereinigt Aufsätze, die Hans Barth in schweizerischen Zeitschriften veröffentlicht hat. Zum Teil sind es ursprünglich Rezensionen, allerdings mit dem bedeutenden innern Format, die wie etwa Macaulays Buchbesprechungen, zu Arbeiten eigener Geltung ausgewachsen sind. Die Spuren des äussern Anstosses sind in der Buchausgabe weggefallen, der Gehalt und die Aktualität der Arbeiten Barths sind dadurch noch eindrücklicher geworden. Dankbar erinnere ich mich an die

befreiende Hilfe und an die sachliche Förderung, die ich bei ihrem Erscheinen in diesen Studien gefunden habe: 1936: Ueber die Grundlagen und die Zersetzung der Gemeinschaft; 1937: Ueber die Auflösung des Gesetzesbegriffes; 1938 und 1939: Ueber den totalen Staat und seine ideologischen Voraussetzungen. Diese Aufsätze verrieten in dem lauten Andrang der fremden Ideologien und in dem betäubten oder zögernden Verstummen bei uns den Mut, den die Liebe zur Wahrheit verleiht. Der Verfasser wusste, wo er stand. Er sagt in seinem Vorwort: «...die Philosophie bleibt von Anbeginn an der staatlichen Ordnung interessiert. Diese Ordnung muss eine freiheitliche sein, denn nur sie lässt jene ausschliesslich an der Sache orientierte Entfaltung des Gedankens zu, die den Namen Philosophie verdient. Wenn über diesen unlösbaren, weil notwendigen Zusammenhang einmal Klarheit besteht, lässt sich auch die Einsicht nicht vermeiden, dass Philosophie ein moralisches Problem ist. Denn sie steht und fällt mit jener politischen Freiheit, die als ihre unabdingbare Voraussetzung zu gelten hat. Diese Freiheit wird aber nur erworben und bewahrt durch einen beharrlich-kräftigen Willen, der den Mut zur Kompromisslosigkeit besitzt und die Gefahr seiner Entscheidung zu tragen bereit ist.»

Die Stellung des Verfassers ist klar. Die Gaben, die ihm zur Verfügung stehen, sind eine wohlgegründete Kenntnis der europäischen Geistesgeschichte und der zeitgenössischen philosophischen und staatswissenschaftlichen Theorien, klare, schlüssige Beweisführung, besonnenes Urteil. Er fragt nach den geschichtlichen und gedanklichen Voraussetzungen eines Problems, um es zu erhellen (z. B. die Aushöhlung des Wahrheitsbegriffes); er fragt weiter: welche — aufbauende oder destruktive — Wirkung hat eine Problemlösung auf das Zusammenleben der Menschen, welches sind die politischen Folgen? Das Amt eines geistigen Grenzwächters erfüllt er in der Analyse und denkenden Auseinandersetzung. Das kostbare Gut, das er gegen Verfälschung, Verhöhnung, Vernichtigung zu schützen unternimmt, sind Werte: Wahrheit, Freiheit, Menschlichkeit. Darum fallen auch etwa einmal Hiebe, wenn ein Zudringlicher sich an der für uns so bedeutsamen Gestalt Jakob Burckhardts durch Missdeutung vergreift («Jakob Burckhardt und Friedrich Nietzsche»), oder es spricht die Zuneigung und Bewunderung für einen Mann, «dessen männlicher Glaube an die Freiheit wie ein fernes Licht in düsterer Zeit strahlt» («Benedetto Croce und seine Philosophie wider die Zeit»).

Der Auseinandersetzung mit den Ideen und Ideologien der Gegenwart sind die Abhandlungen der zweiten Hälfte des Buches gewidmet. Wie wichtig in diesem Zusammenhang die Wirkung der Gedankenwelt Nietzsches ist, zeigt jeder Aufsatz aufs neue.

Gegenwart ist aber auch das Kennwort für die Abhandlungen der ersten Hälfte, in einem doppelten Sinne: wir leben von den geistigen Kämpfen und Leistungen der Vergangenheit, auch wenn wir es unwissend nicht denken, und wir finden in den Problemen und Problemlösungen politischer Denker Fragen, die uns heute in gleicher Dringlichkeit aufgegeben sind. Die Nachwirkung der französischen Revolution und die sie vorbereitende Philosophie stehen im Mittelpunkte dieser Untersuchungen. Sie zeigen die besondere Art und die Leistungen politischer Denker jeweils in ihren geschichtlichen Zusammenhängen. Zwei Engländer sind dargestellt (Mandeville, Burke), drei Franzosen (Chamfort, Rivarol, Tocqueville), der Spanier Donoso Cortes, der Deutsche Seume, der Schweizer Benjamin Constant. Durch alle diese Abhandlungen scheint mir ein Gedanke sich aufzudrängen: dass die Bewegung, die mit der französischen Revolution sichtbar geworden ist, noch nicht abgeschlossen ist und dass es zu unsern Aufgaben gehört, diese Erbschaft des 19. Jahrhunderts zu unserm Heil und zu unserm Gewinn erkennend zu überwinden.

Die letzte Abhandlung greift noch weiter aus. Sie verfolgt die Entstehung und Entwicklung des Begriffes Humanität seit dem griechisch-römisch-christlichen Altertum bis auf seine Vollendung in den deutschen Denkern und Dichtern des 18. Jahrhunderts, bis auf seine Verflüchtigung und Verdinglichung im 19. Jahrhundert, in dem man vergessen hat, «dass das Ideal der Humanität eigentlich von der Ansicht ausging, dass Menschsein kein Besitz, sondern eine Aufgabe sei».

Eine Anzeige kann die wichtigen und gedrängten Studien Barths kaum anders als durch Hinweise würdigen. Es sind nicht nur geschichtliche Betrachtungen, wiewohl wir keine ohne Gewinn und Klärung für unser Geschichtsbild lesen. Die Darstellung versteht es, in den geschichtlichen Problemen und Strömungen den aktuellen, nicht an die damalige Zeit gebundenen Charakter der Ereignisse und Auseinandersetzungen erkennen zu lassen. Sie sind darum eine Stärkung für die Gegenwart, für uns, weil sie durch Erkenntnis wissen lassen, worum es in unsern geistigen und politischen Entscheidungen geht. *W. Müri.*

† Frau Marie Tschumi-Spätig

gew. Lehrerin in Hermrigen

Im Friedhof von Täuffelen, auf dem Grabe ihres Gatten, wurde die Asche unserer lieben Kollegin, Frau Marie Tschumi-Spätig, beigesetzt. Seit acht Jahren hat sie sich des Ruhestandes freuen können, nachdem sie vorher während 37 Jahren die Unterschule von Hermrigen musterhaft betreut hatte. Durch ihre segensreiche Tätigkeit hat sie sich in den Herzen der dankbaren Dorfbewohner ein bleibendes Andenken gesichert. Im patriarchalischen Alter von mehr als 85 Jahren ist sie still von uns gegangen.

Was sie uns, den näheren Kollegen war, das möchten die nachfolgenden Verse ausdrücken:

So still und unbemerkt bist Du gegangen
Aus unserm Kreis und ehrlich trauernd missen
Wir, Deine Freunde Dich, denn sieh', wir wissen
Um Gutes viel, das wir von Dir empfangen.

Dein irdisch Los war reich an Kümmernissen;
Doch bist Du aus dem Kampf mit Not und Bangen
Als Siegerin gestärkt hervorgegangen.
Wir durften mit die Frucht des Kampfs geniessen.

Ein Vorbild warst zeitlebens Du uns Jungen.
Wenn flügellahm, enttäuscht wir zu Dir kamen,
Hast mütterlich gelindert Du die Schmerzen.

Dein Frohmut hat die Niedertracht bezwungen,
Liess uns im guten Streben nie erlahmen.
Wir danken Dir's mit tief bewegtem Herzen.

E. St.

Verschiedenes

Schulfunksendungen im Februar 1944, jeweilen von 10.20 bis 10.50 Uhr.

Dienstag, 15. Febr. *Seit Menschengedenken hier zu Hause.* Hans Rych, Bern, schildert in einer Hörszene die Geschichte eines Emmentaler Bauernhauses, nämlich des Hofes Hertig im untern Frittenbach bei Zollbrück. Allerlei alte Möbel, Geräte und Bücher bieten mannigfaltigen Einblick in die Geschichte dieses Hofes und seiner Bewohner.

Freitag, 18. Febr. *Waffen und Waffengebrauch* bei den alten *Eidgenossen.* Darüber spricht Dr. H. Bleuler, Küsnacht (Zch.), der in der Schulfunkzeitschrift durch eine eingehende, reich illustrierte Einführung über die eidgenössischen Waffen verschiedener Jahrhunderte orientiert.

Ein neues Theaterstück. Sonntag den 30. Januar hat der dramatische Verein Reichenbach, unter der Regie von Lehrer Alb. Allenbach stehend, im Gasthof Sädel in Thun das neue historische Schauspiel « Uebergang » uraufgeführt. Es macht uns in acht Bildern mit der französischen Invasion von 1798 und dem Schicksal der Leute im Kandertal bis zum Gefecht an der Kanderbrücke bekannt. Verfasser ist Chr. Lerch, gewesener Lehrer, nun Beamter des Staatsarchivs. Er bereichert mit dem Frutiglandspiel die Reihe der in der Franzosenzeit sich abspielenden Dramen. Die Ereignisse sind nicht erdichtet, sondern beruhen auf historischen Tatsachen.

-er.

Dreimal hacken, dann ... Wie überaus wichtig die Hackarbeiten im Gemüsegarten sind, ist dem Pflanzer heute bekannt. Hacken ist für die Durchlüftung des Bodens, den Wasserhaushalt und die Bakterientätigkeit von grösster Wichtigkeit. Besonders wenn die Gemüse noch im Jugendstadium sind, bedeuten diese Arbeiten eine Notwendigkeit!

Der erfahrene Pflanzer weiss auch, dass dies der beste Augenblick ist, um den Pflänzchen eine Kopfdüngung mit einem leicht löslichen Dünger zu verabfolgen. Für diesen Zweck eignet sich Ammonsalpeter Lonza, der neue Stickstoff-Dünger, vorzüglich. Dieser seit einigen Jahren in Versuchen bewährte Dünger wird in einer bis zwei Gaben von total 20—40 g je m² zwischen die Pflanzen gestreut und nachher gut eingehackt. Besonders für Kohlarten, Lauch, Lattich, Spinat, Krautstiele, Tomaten und Salat ist eine solche Kopfdüngung empfehlenswert. Ammonsalpeter Lonza verabreicht man in Trockenperioden am besten in Form einer Düngerlösung. Für deren Herstellung rechnet man 10—20 g Dünger oder 1—2 Esslöffel voll auf 10 Liter Wasser. *L.*

Buchbesprechungen

Fritz Medicus, **Vom Wahren, Guten und Schönen.** Kulturphilosophische Abhandlungen. Eugen Rentsch-Verlag, Zürich-Erlenbach 1943.

Der Professor für Philosophie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Fritz Medicus, hat unter dem Titel: « Vom Wahren, Guten und Schönen » sechs Abhandlungen herausgegeben, die zwischen den Jahren 1918 und 1943 verfasst wurden. Wer sich als Lehrer und Erzieher in das wertvolle Buch vertiefen will, tut wohl gut, mit dem kurzen Vortrag zu beginnen, mit dem Medicus die philosophischen Uebungen des Sommersemesters 1942 eröffnete. Die Absicht, an die Kernfrage heranzuführen, dient nicht nur Studenten, sondern auch all den Lesern, die sich nicht täglich mit den Grundfragen des Seins auseinandersetzen. Es schliesst sich dann in natürlicher Folge die Abhandlung vom Jahre 1928 an: Von der sittlichen Wirklichkeit. Hier ist, wie mir scheint, der deutlichste Hinweis auf die letzte Absicht des Verfassers zu finden: « Hat man den Naturalismus hinter sich gelassen, so wird deutlich, dass es schlechterdings nicht angeht, den Charakter als etwas starr Beharrendes zu denken. Ihn stellen ja doch die Erschütterungen des Lebens vor Aufgaben, in denen er sich als Charakter gerade dadurch erweist, dass er über das, was er ist, hinauskommt durch Orientierung an den überzeitlichen Ideen des Guten, des Wahren, des Gerechten, des Schönen. Die Ueberzeitlichkeit dieser Ideen besagt, dass sie selbst nicht gegeben sind, sondern immer neu bestimmt werden müssen. »

Wie Medicus zu dieser Erkenntnis führt, zeigt der genannte Vortrag. Er geht aus von der mangelhaften Berücksichtigung der menschlichen Verantwortlichkeit in der nachkantischen Philosophie. Schopenhauer und die allzu naturwissenschaftliche Einstellung der jüngsten Vergangenheit sind schuld daran. Da nämlich menschliche Verantwortlichkeit bedeutet: Ueberlegenheit über die Bindungen der Natur, kann man bei ihrer Bestimmung nicht im Rahmen der Natur bleiben. Der Mensch muss Ueberlegenheit gewinnen über das, was nach der unpersönlichen Ordnung der Natur von selbst geschehen würde. Der verantwortliche Wille ist darum mit aller Bestimmtheit von der Natur zu unterscheiden. Diese Scheidung führt in das Reich der übernatürlichen und damit überzeitlichen Zusammenhänge und zwingt begrifflich auseinanderzuhalten die Ordnungen der Natur und die der Werte. Dann erweist sich das Menschliche nicht als etwas Gegebenes, sondern als eine unendliche Aufgabe. Der Mensch kann und soll sich den wertbestimmten Forderungen öffnen, die die Wirklichkeit stellt. Die Hingabe an die auf unsere Entscheidung wartenden Aufgaben gibt uns die wahre Freiheit und Anteil an der Tiefe der Wirklichkeit. Verantwortung trägt nur der, der die Umstände mitbestimmen kann, was in vielen Lebenslagen unmöglich ist. Darum ist die Verantwortung für jeden Menschen in jedem Augenblick anders. Das sittliche Verhalten wäre dann vollkommen, wenn von einem Menschen zu jeder Zeit im Bereiche des Möglichen die sittlich einwandfreie Entscheidung getroffen würde. Der Verfasser hätte hier das Verhalten Christi oder das des Sokrates zur Erläuterung anführen können.

Wer die Lebensnähe dieser Ausführungen spürt, wird sich gerne von Medicus weiter und tiefer führen lassen. Die Abhandlung über die sittliche Wirklichkeit führt über das Persönliche hinaus zu den Anliegen der Gemeinschaft. Auch Berufsverbände sind nur lebensfähig, wenn, wie Medicus von jeder Gemeinschaft sagt, « in ihren Gliedern das Bedürfnis da ist, von der geschichtlich geformten Basis aus unaufhörlich Orientierung bei den übergeschichtlichen Ideen zu suchen: so und nur so halten sich die Gemeinschaftsorganisationen auf der Höhe der Zeit, bewahrt vor Erstarrung wie vor individualistischer Zersetzung ». Also beides ist im Auge zu behalten, die tragfähigen Grundlagen des geschichtlich Gewordenen und die Forderungen des Ueberzeitlichen. Begreiflich, dass schon seit langem die Schranken geschichtlicher Werte frech überschritten werden, da die Philister allzu oft die Aufgaben der jeweilen gegenwärtigen Zeit verkannten. Aber « die Fragwürdigkeit einstiger Lebenswerte ist eine Seelennot, und ohne Notwendigkeit soll sie nicht heraufbeschworen werden ». Das Wesen der Sittlichkeit ist jedoch nicht an den Gang der Geschichte ausgeliefert. Es ist « weder ein Erzeugnis der geschichtlichen Bewegung, noch ist es geschichtslos; es ist überzeitlich, übergeschichtlich. Es stellt Ansprüche an die Geschichte, es gestaltet sich in ihr immer neu. Es lässt sich nicht von der Zeit beherrschen, sondern es beherrscht die

Zeit. Die Sittlichkeit nimmt in jeder Zeit neue Formen an, lässt sich aber diese nicht vom Zuge der Zeit aufdrängen (was von diesem geformt wird, ist nicht die Sittlichkeit)».

Selbstverständlich wird der denkende Leser zu manchen Ausführungen der reichen und anregenden Abhandlungen seine Fragezeichen setzen. So scheint mir zu kurz geraten, was Medicus über die Eigenschaften des Charakters und der Dinge sagt. Es sieht fast so aus, als ob er nur den Dingen Eigenschaften zumessen wollte, und als ob die Eigenschaften stets unveränderlich an dem Dinge haften bleiben müssten. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch kommen wir jedenfalls ohne Begriffe für veränderliche Eigenschaften des Geistes nicht aus. Gerade philosophische Laien könnten irregeführt werden, wenn in einer Einführung hier nicht schärfere Abgrenzungen vorgenommen würden. Stark auseinandergehen werden natürlicherweise die Auffassungen über die heiklen Fragen des künstlerischen Geschmacks, die Medicus im letzten Aufsatz im Anschluss an eine scharfe Ablehnung der allerneuesten Kunstauffassungen durch Huizinga berührt. Aber voller Anregung sind auch die beiden ästhetischen Abhandlungen sowie die einleitenden über « Naturforschung und Philosophie» und die «Objektivität der geschichtlichen Erkenntnis ».

Wer im Sturm der Zeit Besinnung und Klärung sucht, der wird in dem angezeigten Buche von Fritz Medicus viel Anregung und Hilfe finden. *Karl Wyss.*

Walter Aeberhard, **So ist unsere Demokratie.** Nr. 16 der « Gewerkschaftlichen Schriftenreihe » des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Kommissionsverlag der Genossenschaftsbuchhandlung Zürich.

In seinem Vorwort zu der vorliegenden Schrift sagt ihr Verfasser, unser Berner Kollege Dr. W. Aeberhard, « sie sei an die Bürger und Bürgerinnen gerichtet und möchte ein abgerundetes Bild von unsern Gemeinwesen und vom Inhalt unserer Volksherrschaft geben. »

Das ist dem Verfasser in der knapp 100 Seiten starken, typographisch vorzüglich ausgestatteten Broschüre denn auch ausserordentlich gut gelungen. Ich habe noch keine bürgerkundliche Arbeit gelesen, die auf so knapp bemessenem Raum derart erschöpfend über unsere freiheitlichen Einrichtungen Auskunft gegeben hätte. Dabei berühren der kluge Aufbau sowie die einfache, klare Sprache besonders angenehm. Diese Arbeit wäre direkt wie geschaffen, um in den Mittelschulen, besonders auch in den höhern Mittelschulen, wie Gymnasien, Seminarien, dann aber ebenfalls in Gewerbeschulen *als Grundlage für den aufzubauenden staatsbürgerlichen Unterricht zu dienen.* Wenn immer möglich, sollte in den genannten Anstalten ein vierteljährlicher Kurs über staatsbürgerliche Einrichtungen dem Geschichtsunterricht eingegliedert, oder aber als selbständiges Fach geführt werden. Und wenn dann gar Aeberhards « So ist unsere Demokratie » in diesem Unterricht als Klassenlektüre ordentlich besprochen werden wird, dann sollte jeder junge Schweizer und jede junge Schweizerin wissen, für was wir heute einzustehen haben. Verfasser und Herausgeber dürfen sich zu dieser Publikation nur gratulieren. *J. Bächler.*

Vierteljahrschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, herausgegeben in Verbindung mit verschiedenen Mitarbeitern von Prof. Dr. H. Steiner, Zürich.

Mit dem Jahr 1943 nahm die Naturforschende Gesellschaft Zürich eine Umgestaltung ihres Publikationsorgans, der oben genannten Zeitschrift vor. War diese bisher vorwiegend der Veröffentlichung wissenschaftlicher Facharbeiten gewidmet, so sollen nunmehr auch zusammenfassende Berichte über grössere Forschungsgebiete, aktuelle wissenschaftliche Mitteilungen, z. B. über Neuerwerbungen der Museen und Sammlungen und Buchbesprechungen Aufnahme finden. Dadurch soll die Zeitschrift zu einem *zentralen Publikationsorgan* werden, das über den Stand der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung, namentlich unseres Landes, fortlaufend Auskunft zu geben vermag.

Das vorgelegte erste Heft des Jahrganges 1943 enthält in dieser Hinsicht eine Reihe von wertvollen Arbeiten, von denen genannt seien: Stereochemie der Silikate, von P. Niggli; Le rôle des vitamines chez les plantes, von W. H. Schopfer; Von Erscheinungsbildern zu Grundformen seelischen Krankseins, von M. Bleuler; Alte und neue Ziele der Physiologie, von W. R. Hess.

In der neuen Form wird die «Vierteljahrsschrift» besonders auch dem Bedürfnis der Lehrerschaft, über neue und grössere Forschungsgebiete zusammenfassend und zuverlässig orientiert zu werden, entsprechen; sie sei deshalb der Beachtung und dem fleissigen Studium bestens empfohlen. *A. Steiner.*

D'un canton à un autre

Comment recrute-t-on les instituteurs dans les écoles primaires genevoises?

A une époque où il existe pléthore d'instituteurs dans le corps enseignant bernois et jurassien, il peut être bon de « jeter les yeux à la ronde » et de s'élargir l'horizon en examinant ce qui se passe au delà de nos petites frontières rauraciennes.

Une telle curiosité m'a poussé à demander un entretien à Monsieur le secrétaire du Département de l'Instruction pour l'enseignement primaire du canton de Genève. Cet aimable fonctionnaire m'a reçu à son bureau, rue de l'Hôtel de Ville, dans cette partie ancienne de la Cité, où les lignes sobres des bâtiments rappellent des souvenirs de Rome ou de Florence. La Cité à Genève... c'est ici qu'ont vécu et créé Agrippa d'Aubigné, Hodler, Rousseau, Grétry. Comme des perles brillantes, le carillon de St-Pierre égrène toujours son refrain mélodieux qui berce les joies et les douleurs de la ville noyée dans la grisaille de janvier.

« Il n'y a pas d'école normale dans notre canton, Monsieur, et chez nous, l'instituteur termine ses études à 23 ans, en moyenne. Possédant ainsi une certaine maturité d'esprit, une expérience pratique, il s'épargnera des déceptions et ne commettra pas les erreurs que peuvent faire des diplômés d'autres cantons, instituteurs à 20 ans. Le régent genevois, qui est un spécialiste en psychologie génétique, a fait des stages sous la direction de maîtres émérites; il a été mis « dans le bain », mais jamais abandonné complètement à lui-même avant qu'il ait donné des preuves évidentes de son savoir-faire et de sa discipline.

Voici, au surplus, comment les choses se passent.

Un concours pour candidats à l'enseignement primaire est ouvert. Il y en a, en général, un chaque année, mais le Département se réserve le droit de les supprimer, si le besoin de maîtres n'existe pas. Chaque année, une liste exacte établit le nombre nécessaire d'instituteurs et d'institutrices pour les écoles rurales ou citadines. Une petite marge est prévue, surtout en ce qui concerne le recrutement des institutrices (elles se marient!), et les probabilités des démissions ou des décès sont établies. Ainsi donc *jamais de pléthore;* l'instituteur qui réussit le concours est certain d'obtenir un poste dès ses études terminées.

— Quels sont les candidats qui peuvent se présenter à ce concours?

— Tout possesseur de baccalauréat littéraire ou scientifique, même classique. La maturité fédérale donne également le droit à l'inscription. Nous avons

parmi nos instituteurs des bacheliers ès lettres classiques, ce qui élève particulièrement le niveau de culture de nos enfants.

— Le concours réussi, le futur instituteur va donc faire des stages ?

— Pas encore. Nous avons chez nous l'Institut Rousseau, créé pour toutes les disciplines pédagogiques. Le candidat choisi suivra pendant deux ans les cours de cet institut, ce qui signifie qu'il travaillera spécialement: 1. la psychologie génétique; 2. la méthode des tests.

— C'est une excellente préparation. Mais le maître farci de théories va-t-il donc d'emblée pouvoir enseigner, se mettre dans l'ambiance spéciale d'une atmosphère de classe, aborder sans autre préparation les petites joies — et les grandes déceptions — de la pédagogie pratique ?

— Non, ce serait une grave erreur. En possession d'un bagage de connaissances théoriques, l'étudiant sera placé dans la classe d'un maître qui a fait ses preuves Il changera plusieurs fois de classe, et pourra ainsi acquérir toutes les disciplines pratiques indispensables sans lesquelles un maître ne sera toujours qu'un théoricien plein d'illusions. Ce stage pratique dure un an.

— Les études complètes sont donc de 6 ans, en comptant les années de la maturité.

— Parfaitement, et nous estimons que cela n'est pas trop pour la délicate profession d'éducateur.

— L'instituteur peut-il être sans place ?

— C'est très rare. Il est tout de suite placé, dès son stage pratique terminé, car les calculs sont établis, et nous savons d'avance le nombre des mises à la retraite.

— A quel âge cette mise à la retraite chez vous ?

— 62 ans, obligatoirement. Elle était fixée auparavant à 60 ans, mais l'état précaire de notre caisse de retraite ...

— Evidemment ...

— Pour les institutrices nous avons prévu une équipe de remplaçantes, en cas d'aléa, etc.

— Très bien. Et maintenant, pensez-vous que ce système de recrutement de maîtres puisse s'appliquer partout ?

— C'est une question difficile. Chez nous, il est possible, grâce à la ville surtout, et à notre centralisation administrative. Notre canton est petit, assez homogène. Ailleurs, il faudrait faire des expériences. Il y a aussi la question des études. Des études faites dans un séminaire sont plus avantageuses que celles de gymnase.

— Il est à déplorer qu'il n'existe pas un contact plus étroit entre éducateurs de cantons différents.

— Bien sûr, mais c'est aux instituteurs de préparer ces contacts et ces échanges d'idées. Je sais que les cours fédéraux de gymnastique font beaucoup pour le rapprochement des maîtres, et tous ceux qui y participent en emportent toujours en enrichissement pédagogique excellent.

Sur ce, je prends congé de Monsieur le secrétaire du Département, qui évoque encore quelques bons souvenirs de sa période de mobilisation quelque part dans les Franches-Montagnes, parmi les sapins noirs et la neige. *M.-G. Ryser.*

Un centre d'intérêt vivant: l'«école-ville» à Romont

Parmi les documents que m'a apportés mon enquête de novembre 1941 et que je désire faire connaître, afin que soient appréciés comme ils méritent de l'être tant d'efforts magnifiques accomplis par nos instituteurs et institutrices romands pour le bien de l'enfance, il n'en est pas auxquels j'attribue plus de prix qu'aux efforts accomplis par Mlle Marie Schmoutz dans sa classe d'école primaire supérieure de filles à Romont (Fribourg).

C'est pourquoi je demande la permission de leur consacrer ici deux articles. Le premier portera sur la plus importante des expériences, l'élaboration de ce centre d'intérêt qu'elle appelle « école-ville »: la classe transformée de façon fictive en une cité en miniature.

Ce n'est pas sans hésiter que j'aborde l'exposé des essais de Mlle Marie Schmoutz. D'une part, je la sais extrêmement modeste. D'autre part, elle-même reconnaît que d'une année à l'autre, et suivant l'atmosphère générale de la classe, telle expérience qui était possible ne l'est plus. Il est dangereux de s'appuyer sur le précédent d'un succès pour généraliser une méthode. Ce qui a suscité l'enthousiasme constructif de tels ou tels enfants ne conduirait, avec tels autres, qu'à de la dispersion.

Ce qui, vis-à-vis de la grande modestie de Mlle Schmoutz, me met à l'aise, c'est le fait que feu Mgr. Eugène Dévaud, professeur à l'Université de Neuchâtel, me l'avait tout particulièrement recommandée. Bien qu'elle n'eût pas été, au sens propre, son élève, elle lui paraissait être en quelque sorte un de ses disciples. En tout cas elle a compris plus profondément que nul autre pédagogue fribourgeois le sens que Mgr. Dévaud donnait aux mots: école active et centres d'intérêt.

Et c'est en pensant à cela qu'on est en droit de se réjouir de voir Mlle Schmoutz présider l'association fribourgeoise des institutrices. Sur sa suggestion, M. Joseph Piller, Conseiller d'Etat, a lancé dans tout le canton, fin 1943, une enquête propre à faire réfléchir les maîtres sur l'efficacité des méthodes qu'ils emploient et destinée à recueillir leurs vœux pour le perfectionnement de l'école publique, en général. Nous voudrions — et Mlle Marie Schmoutz désire certainement aussi —, que le progrès escompté se produise dans le sens même des ouvrages géniaux autant qu'ingénieux de Mgr. Dévaud.

*

L'expérience dont on va lire la description de la plume même de Mlle Marie Schmoutz a eu lieu durant les années 1934—1935. Ce qui prouve à quel point son initiatrice se manifesta comme un esprit précurseur. Car elle ne connaissait rien alors de l'« Education nouvelle », elle ignorait totalement la Ligue internationale pour l'Education nouvelle — dont le Bulletin pédagogique de Fribourg n'a, semble-t-il, jamais parlé (peut-être s'en défiait-il) — et n'avait entendu parler que très vaguement de l'Institut J. J. Rousseau de Genève. On mesurera ce qu'il faut de courage et, dirai-je, de « candeur » (en prenant ce terme dans son meilleur sens) pour oser affronter ainsi la sacro-sainte tradition scolaire et lancer une méthode d'action originale.

Voici le tableau qu'elle nous brosse de sa classe; on en appréciera la couleur et l'on devinera la gaîté et l'animation qui devaient régner dans la « classe-cité »:

Pour organiser des exercices pratiques de comptabilité (ventes et achats selon les prix réels et saisonniers), de correspondance commerciale, de politesse, j'ai divisé une fois ma classe en trois rues (rangées de bancs). Chaque pupitre représentait une maison portant son numéro et son enseigne correspondant, le plus souvent, à la profession exercée par un des membres de la famille de l'élève.

(J'ai retrouvé, l'autre jour, ces enseignes, qui portent les titres les plus divers — parfois il y a plusieurs concurrents pour le même métier — et des illustrations ... alléchantes. Je lis:

Epicerie, Boulangerie, Primeurs, Marchande de volailles, Mercerie, Chaussures, Banque, Boucherie-Charcuterie, Cordonnerie, Camionnage officiel, Confiserie, Librairie, Imprimerie, Vannerie, Couturière, Menuiserie, Ramonage, Poste, Blanchisseuse, Pharmacie, Repasseuse, Commerce de fer, Laiterie, Nouveautés, Mécanicien, Professeur, Modes, Dentiste, Commerce de vins, Salon de coiffure, Tricoteuse, Gare, Ferme de Rossens.)

Mes fillettes trouvèrent ces exercices si intéressants qu'elles me ... supplièrent de continuer. C'est ainsi que se fonda notre cité: « *Ecole-ville* » qui, peu à peu, eut toute une ... *organisation sociale*, ses *chefs* responsables, son tampon postal, etc.

La « propriétaire » de l'Imprimerie me dit un jour: « Mademoiselle, je voudrais être rédactrice d'un journal. » Je lui laissai toute liberté de réaliser son désir. Sur un avis affiché en classe, Emmanuelle, rédactrice en chef, et ses deux collaboratrices, Jeannette et Madeleine, réclamèrent l'aide de toutes leurs compagnes pour la ... création et l'édition d'un nouveau journal: « *L'Ecureuil* ». (Car les Romontois portent le nom d'écureuils!) Une partie de cet avis et bon nombre d'autres détails concernant soit « *L'écureuil* », soit « Ecole-ville », ont paru dans « Lire. Parler. Rédiger ». (Eugène Dévaud.)

Ce *journal manuscrit*, tiré à un seul exemplaire, comptait habituellement quatre feuilles de papier grand format (35×22 cm). Il en parut 32 numéros durant l'année 1934/35 et 30 numéros durant 1935/36, tous revêtus d'une couverture illustrée. Le travail était réparti dans toute la classe. Tantôt les sujets étaient imposés, tantôt libres. Parmi les articles, on trouvait: Chroniques de la classe, réclames, bons mots, annonces, faits divers, recettes de cuisine, modèles d'ouvrages manuels, description de jeux de société, devinettes, politesse et savoir-vivre, comptes rendus de livres, résultats d'enquêtes pour l'orientation professionnelle, copies de morceaux choisis, meilleurs travaux des concours de rédaction et même un ... feuilleton, écrit fort joliment par un ... écrivain en herbe: Jeannette. J'avoue que plus d'une grande personne suivit avec intérêt les aventures périlleuses de: « La jolie Marmotte. » A la fin de l'année, lorsqu'il s'agissait de répartir les numéros de « *L'Ecureuil* », il fallait tirer au sort pour savoir à qui appartiendrait telle couverture à laquelle avaient travaillé en commun plusieurs « artistes ». Je me souviens que deux compagnes s'arrangèrent à l'amiable: « On la gardera à chacune son tour pendant 15 jours. » (Je ne sais si ... l'échange continue encore ...)

« *L'Ecureuil* » reçut des félicitations. « J'admire », m'écrivait l'Abbé Dévaud, « la facilité de style, le vocabulaire et l'abondance des idées de vos enfants. Votre *Ecureuil* est une excellente initiative qui mérite des imitatrices. »

M. l'Inspecteur scolaire — qui, disait-il, « trouvait à chacune de ses visites dans la classe une innovation intéressante » — n'eut qu'une phrase: « C'est parfait. » Et il fit aux élèves l'honneur de transmettre leurs travaux à M. le Directeur de l'Instruction publique, qui en prit connaissance avec « un vif intérêt » et félicita l'institutrice d'avoir « si bien su adapter aux circonstances les nouveaux procédés pédagogiques ». (J'ai sous les yeux une lettre de Gisèle, rédactrice de « *L'Ecureuil* » en 1936, lettre qui m'annonce que ... je suis inscrite dans le Livre d'or de « *L'Ecureuil* ». Vous pensez si ... je fus fière de cette haute distinction ... (?). Je crois qu'il faut toujours garder une âme d'enfant pour vivre avec les enfants.

Le « jeu » d'Ecole-ville dura deux ans, après quoi je voulus changer de « centre » pour ne pas fatiguer. J'étais décidée à renouveler l'expérience quelques années plus tard. Mais, à ce moment-là, parurent les plans de l'Abbé Dévaud d'après le système Decroly; et je travaillai d'après ces plans.

« La classe, oui, j'ose le dénoncer, tend à déclasser le petit ouvrier, à dépayser le petit paysan. Il y a divorce entre l'école et le monde du travail », écrivait l'Abbé Dévaud dans sa « Pédagogie du Cours supérieur » en 1935. « Il fallait réagir contre ce système. »

Ainsi se termina une expérience qui valut à son instigatrice la sympathie de ses élèves, celle de beaucoup de parents, celle de la plupart de ses supérieurs, mais surtout — je dis bien: surtout — cette joie intérieure qui est la preuve irrécusable d'une action conforme avec sa propre conscience et avec l'appel de Dieu.

Ad. Ferrière.

Savonarole

(Educateur populaire.)

Regardez, regardez, les cieux sont déjà noirs.

O Italie, les châtiments vont venir après les châtiments, le châtiment de la guerre après celui de la famine, le châtiment de la peste après celui de la guerre, le châtiment ici et là, partout le châtiment.

O Florence! O Rome! O Italie! le temps des chants et des fêtes est passé! L'heure de la mort approche! ...

Savonarole.

L'an dernier, à pareille époque, j'avais le plaisir de présenter ici Booker Washington, éducateur nègre. Ce livre, commis par M. Geisendorf-Des Gouttes, directeur des éditions Labor, a connu un succès encourageant. Tellement encourageant que le même auteur a donné naissance à un nouvel enfant plus sain, plus robuste et plus digne d'intérêt que le premier.

C'est de Savonarole, chevalier du Christ qu'il s'agit *).

Savonarole? Consultez un dictionnaire ou un livre d'histoire générale. Les quelques lignes que ces ouvrages consacrent à ce nom vous rediront ce que vous saviez déjà: ce Frate fut un précurseur de la Réforme.

Fut-il autre chose? Ouvrez le livre de M. Geisendorf et vous vous familiariserez non seulement avec un grand chrétien, mais aussi avec un philosophe accompli, avec un artiste délicat en dépit de toutes les rudesses qu'il a sorties, avec un homme d'action et finalement aussi avec un grand pédagogue, un pédagogue populaire.

L'heure présente est grave pour la patrie de Savonarole, et les accents prophétiques dont il remplissait les cathédrales, semblent être encore vrais maintenant. L'anarchie règne dans l'Italie plongée dans un chaos indescriptible. La faute en incombe-t-elle à ses dirigeants modernes qui auraient trop facilement suivi le conseil facile à suivre, séduisant mais périlleux dans ses conséquences, d'un historien florentin à des hommes d'Etat?: Pregate Dio di trovarvi sempre dove si vince. En d'autres termes: rangez-vous à côté du plus fort! Nous ne trancherons pas cette question ici. Certes, Savonarole qui s'opposa, en champion de la justice et de la vérité, avec une fermeté rare, à de puissants hommes politiques et religieux, n'eût jamais donné pareille recommandation. Il est non moins certain que si ses vues et principes avaient été compris et suivis, le « bel paese » aurait conservé toute sa puissance, tout son éclat... Si des hommes de cette trempe se lèvent, l'Italie et l'Europe verront venir des jours meilleurs...

*

Vous avez hâte de prendre contact avec Savonarole pédagogue populaire. Il n'enseigna pas dans des

*) Les éditions Labor, Genève.

classes. Il fut prieur et prédicateur. Prédicateur en son genre. Son art oratoire n'avait rien de l'apprêt de celui de ses amis ou de ses ennemis. Ses phrases portaient directement et puissamment. On sentait chez lui l'homme d'action, l'homme passionné pour une cause juste et noble.

Il cherchait aussi à agir d'homme à homme et il se voua sans réserve aux élèves qui lui étaient confiés. Maître et élève étaient profondément unis par l'amour commun de l'étude. Les questions qui n'exigeaient que de l'habileté scolastique le laissaient calme. Il s'animait quand il s'agissait de discipline. Il s'intéressa à la formation civique des citoyens, à des réformes de l'Etat. Il rénova les pouvoirs publics et eut une influence directe sur toute la ville de Florence. Il comprit que pour créer une génération saine, il faut reprendre par la base toute l'éducation des jeunes... et des adultes!

Il arrache les adolescents aux fêtes profanes, il réfrène leurs bas instincts. Par ses conseils et son autorité il oriente enfants et jeunes gens vers des aspirations saines. A des chansons licencieuses il substitua sur des airs populaires des paroles exprimant la beauté. A l'exubérance excessive il opposa une discipline librement consentie.

Bien avant notre temps il avait organisé des groupes d'éclaireurs. Il avait chargé un frère de recruter dans chaque quartier de la ville des escouades d'enfants. Chaque escouade choisissait son chef et vaquait à un travail précis et utile. On vit un cortège de plus de dix mille enfants entre six et seize ans traverser les rues au son de tambours, de trompettes et de cornemuses et agiter des oriflammes.

Des rassemblements de jeunes formés de milliers d'adolescents défilaient allégrement devant les autorités. Savonarole fit appel à la légitime fierté de ses juvéniles adhérents qu'il divisa en groupes chargés respectivement de missions spéciales.

Les programmes à réaliser, quoique austères parfois, eurent pour toute cette jeunesse un attrait réel. Les « garçons » du Frate, comme on les appelait, rivalisaient de zèle dans leurs occupations.

Savonarole qui avait su gagner à sa cause la jeunesse, sut gagner aussi les penseurs, les artistes. Brillante était alors la pléiade de peintres, de sculpteurs, d'architectes, d'écrivains qui couronnèrent Florence de gloire. Le Frate, « homme complet », eut sur eux tous une influence indéniable.

Remercions M. Geisendorf-Des Gouttes d'avoir fait revivre cet homme par un travail objectif et d'une grande clarté. On consultera ce livre orné de 16 planches photographiques hors texte avec profit. *M. Rossel.*

Dans les sections

Chronique biennoise. *Vie intellectuelle.* Pour ce 3e hiver, notre Comité des Conférences a pensé que, décidément, s'il voulait poursuivre son activité avec fruit, il devait offrir au petit groupe de ses fidèles quelque chose qu'il trouverait difficilement ailleurs. Aussi notre collègue Pierre Chappuis, qui s'est trouvé placé à la tête du Comité, a-t-il résolument orienté nos conférences vers l'audition de spécialistes de renom qui puissent nous apporter avant tout un enrichissement de nos connaissances générales.

C'est ainsi que nous avons eu le privilège d'entendre, vers la fin de novembre, une conférence de M. Baer, professeur de zoologie à l'Université de Neuchâtel, qui fut en quelque sorte le pendant de celle que nous donna son collègue M. Spinner, au Cours de perfectionnement et que vous n'avez sûrement pas oubliée. Projetant sur l'écran des schémas et des diagrammes qu'il a dessinés lui-même et qui montrent de façon saisissante la suite vertigineuse et la variété des périodes géologiques passées, le savant professeur, dans une langue aussi élégante que persuasive, évoqua devant nous l'apparition et la disparition des faunes disparues ainsi que les problèmes qui se posent actuellement aux chercheurs à leur sujet. Il remporta un vif succès.

Vers la mi-décembre, ce fut le tour de M. le professeur Schopfer, de l'Université de Berne, de venir nous présenter le résultat des travaux qu'il poursuit. Pas plus que son collègue de l'Université de Neuchâtel, M. Schopfer n'a rien du savant rébarbatif tel que le conçoit l'imagination populaire. C'est un convive charmant et un brillant causeur, ce qui ne l'empêche pas d'être au premier rang des biologistes de notre temps. M. Schopfer, qui avait dessein de nous faire mesurer l'abîme qui sépare la matière inorganique de la matière vivante, et les efforts que les savants de tous pays font actuellement pour le franchir, a bâti presque tout son exposé sur la chlorophylle. Les grands tableaux qui illustrèrent son exposé nous ont montré d'abord la coupe d'une feuille verte, puis le grain de chlorophylle isolé dans sa cellule (grossissement ordinaire de 3000 fois). Mais on ne se trouve là qu'au début d'une nouvelle phase d'analyse, car l'invention du microscope électronique, qui pousse le grossissement jusqu'à 100 000 fois, nous permet de nous rendre compte que le grain de chlorophylle, que nous avions pu croire formé d'une cellule unique, recèle en réalité un prodigieux assemblage de compartiments étagés dans les trois dimensions. Même à cette division extrême, la matière entrevue est toujours une matière vivante et non une matière inorganique. Comme nous le dit le savant professeur: « L'abîme qui sépare ces deux mondes est peut-être moins large; il est encore tout aussi profond. » On a pu croire toutefois, à un certain moment, qu'on tenait la clef de l'énigme: les feuilles de tabac sont en effet sujettes à une maladie (une sorte de rouille) dont l'agent semble de nature inorganique, mais possède la curieuse faculté de se répandre et multiplier, caractères qui appartiennent de toute évidence au monde vivant. Les études qu'on poursuit actuellement n'ont pas encore permis de déterminer exactement la nature du phénomène. Est-on enfin au carrefour tant cherché?

Vous pensez bien que M. Schopfer a eu un succès au moins égal à celui de son collègue de Neuchâtel. Nous espérons tous pouvoir assister encore dans un avenir prochain aux magistrales leçons des deux éminents professeurs.

Les adieux de M. Tissot. M. André Tissot, professeur au Gymnase, dont vous savez tous la brillante nomination comme recteur du Gymnase de La Chaux-de-Fonds, a trouvé une élégante manière de nous faire ses adieux: il nous a donné une conférence sur Ramuz. A vrai dire, ce n'était point là une improvisation. Depuis longtemps, M. Tissot lit et relit le célèbre écrivain romand. Il en connaît à fond toutes les œuvres et a préparé sur ce sujet une thèse de doctorat qui pourrait bien quelque jour se transformer en un savoureux volume. Malheureusement, une bonne partie des matériaux qu'il avait amassés se sont trouvés détruits par un incendie et notre collègue en est réduit à recommencer sa minutieuse quête de textes. Il n'a donc parlé que guidé par de brèves notes, mais il n'en a pas moins été intéressant pour cela. Il faut croire d'ailleurs que beaucoup de personnes ont savouré à l'avance ce qu'elles allaient entendre, car nous nous sommes trouvés au rendez-vous trois ou quatre fois plus nombreux que d'habitude. Fait remarquable: il y avait dans la salle plusieurs anciens élèves de M. Tissot, actuellement à l'Université, qui sont venus spontanément témoigner ainsi du prix qu'ils attachent à son enseignement.

La conférence fut une excellente introduction à la lecture de Ramuz. M. Tissot a projeté une vive clarté sur cette œuvre touffue, parfois obscure, mais combien attachante. Il en a marqué avec vigueur les différents plans, dégagé les avenues, éclairé le développement et les cheminements secrets, signalé au passage les changements d'orientation, dénombré et situé les thèmes favoris. Nous n'avons eu qu'un regret: celui de voir la dure loi de l'obscurcissement obliger le conférencier à écourter son exposé et à nous priver ainsi d'une appréciation d'ensemble qui eût dignement couronné sa causerie. Mais peut-être n'est-ce là que partie remise. Rien ne dit en effet que M. Tissot ne trouvera pas le temps un jour de descendre de ses chères Montagnes neuchâteloises pour revenir serrer la main des nombreux amis qu'il laisse ici et terminer à cette occasion l'étude si brillament commencée. *G. B.*

PS. Je rappelle à mes collègues la série de trois conférences que nous donnera M. Maurice Robert sur la peinture contemporaine. Elles commenceront le 23 février. Retenons cette date.

Divers

Fondation de la SSI pour la recherche de stations de vacances et de passage. Notre office de cartes de géographie et de prospectus de voyages offre aux membres de la fondation les ouvrages, cartes et prospectus suivants à prix réduits:

Berne. Carte de l'Oberland bernois et du Haut-Valais: 35 ct. au lieu de fr. 1. En outre, une liste de 1800 habitations de vacances dans la même région, avec une petite carte topographique: fr. 1. — La section bernoise de l'Association pour le tourisme pédestre met ses itinéraires routiers à notre disposition à prix réduits.

Valais. Le Lötschental. Guide du touriste: une jolie brochure illustrée de dessins à la plume: fr. 2. — Itinéraires pour les skieurs dans le Valais: 15 ct.

Schaffhouse. Magnifique carte du relief du canton.

Thurgovie. Carte scolaire du canton: fr. 1. 70.

St-Gall. Carte d'excursions: fr. 1.

Grisons. Guide de voyages: 70 ct. Guide et carte du Parc national: 80 ct.

Tessin. Carte du canton: 40 ct.

Prière d'adresser les commandes au secrétariat de la Fondation.

Les détenteurs de notre carte de légitimation bénéficient des réductions suivantes:

Lausanne. Patinoire artificielle et piscine Montchoisi: Patinoire: adultes fr. 1. 20 au lieu de fr. 1. 50; juniors 90 ct. au lieu de fr. 1. 20. Ces prix s'entendent sans vestiaire, qui est de 10 ct. ou de 20 ct., suivant le nombre d'objets qu'on y dépose. La patinoire est ouverte de fin octobre au 15 mars environ. — Piscine: adultes 70 ct. au lieu de fr. 1; juniors 50 ct. au lieu de 70 ct. Vestiaire à 30 ct. non compris. La piscine est ouverte du milieu de mai à fin septembre.

Secrétariat de la Fondation:
Mme. *Müller-Walt, à Au* (Rheintal).

Jeunes Romands, voulez-vous passer un an en Suisse alémanique? Nombreux sont les jeunes Suisses allemands qui se sont déjà annoncés au « Service de vacances pour la jeunesse » de Pro Juventute, désireux qu'ils sont de pouvoir, grâce à notre système d'échange, faire un séjour d'une année en Suisse romande.

Les Romands qui voudraient bénéficier de cet échange pour apprendre l'allemand ou perfectionner leurs connaissances dans cette langue s'adresseront sans tarder à Pro Juventute, « Service de vacances pour la jeunesse », Stampfenbachstrasse 12, Zurich.

Bibliographie

Dhan Gopal Mukerji, **Brahmane et paria** (Cast and outcast). Traduit de l'anglais par S. Godet. Un volume in-8° écu. Collection Orient. Editions Victor Attinger, Neuchâtel. Broché fr. 6. 75; relié fr. 10. 65.

C'est avec le plus grand plaisir que nous saluons la réédition de ce livre plein d'originalité et de poésie. Brahmane des environs de Calcutta, Mukerji y décrit son enfance, puis ses expériences d'étudiant pauvre en Amérique. Le récit forme une espèce de dyptique, très contrasté, puisqu'il s'agit d'une part d'une civilisation très ancienne, et de l'autre de la lutte pour la vie dans un pays très jeune.

Seul un Hindou pouvait donner ces détails familiers, le charme d'une enfance passée en partie dans la jungle, révéler le rôle que joue la mère dans l'éducation hindoue, la sérénité et le pouvoir de suggestion qui pousse les petits vers ce qui est beau, le sens de traditions très puissantes, toutes choses difficilement accessibles à un Européen.

Mais l'Occident attire le tout jeune Brahmane. Brusquement transplanté sur le sol des Etats-Unis, il connaît alors les dures épreuves, les efforts harassants pour gagner le pain quotidien et poursuivre des études. On n'a pas beaucoup écrit de pages plus intéressantes et plus justes sur les Etats-Unis.

Un des charmes de ce livre, c'est qu'il ignore nos déductions, nos enseignements logiques. Mukerji montre sa mentalité d'Oriental par l'allure même de son exposé, par la poésie directe, puissante, qui jaillit par fusées de ses souvenirs d'enfance et de ses pérégrinations. Ses jugements sur l'antinomie de l'Orient et de l'Occident sont nets et profonds.

C'est un livre qui enchante ceux qui aiment les livres vrais, ces œuvres où l'on sent battre le cœur de tout un peuple — c'est un livre qui conquiert, en nous humiliant un peu.

Kolleginnen und Kollegen!

Unterstützt das Hilfswerk für die Auslandschweizerkinder!

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

☞ Fall Bütschel

Der Kantonalvorstand hofft immer noch, dass durch eine gütliche Einigung sich die Beteiligten vor allseitigem schwerem Schaden schützen. Einstimmig ist er der festen Ueberzeugung, dass für den Lehrerverein der Fall ganz klar liegt. Die betroffene Kollegin und der angegriffene Lehrer und ihre Kinder haben unsern Schutz und Beistand verdient. Wir suchen aber einen Weg, der nicht nur gerecht, sondern für alle gangbar und aussichtsreich ist.

Wir wiederholen also die **dringende Aufforderung** an alle unsere Mitglieder und alle Stellenlosen, vorläufig Gewehr bei Fuss zu stehen, die sehr heiklen Verhandlungen nicht zu stören und **sich unter keinen Umständen um eine der beiden Lehrstellen in Bütschel zu bewerben.**

Der Kantonalvorstand.

Schulausschreibungen

Schulort *Localité*	Kreis *District*	Primarschulen *Ecoles primaires*	Kinder *Enfants*	Besoldung *Traitement*	Anmerkungen* *Observat.* *	Termin *Délai*
Linden (Gde. Oberlangenegg) .	II	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		nach Gesetz	4, 6, 12	23. Febr.
Schupposen (Gde. Oberburg) .	VII	Oberklasse (5.—9. Schuljahr)		»	4, 5, 12	25. »
Wiler b. Seedorf	VII	Oberklasse (7.—9. Schuljahr)		»	4, 5, 12, 14	25. »
Lotzwil	VIII	Wechselklasse auf der Unterstufe (1.—3. Schuljahr)		»	3, 6, 14	25. »
Kehrsatz, staatliches Mädchen-Erziehungsheim	V	Die Stelle einer Lehrerin		nach Dekret	2, 14	25. Febr. an kant. Armendirektion
Biel-Stadt	X	Eine Stelle für eine Lehrerin		nach Regl.	9, 14	23. Febr.
Thun-Stadt	VI	Eine Klasse auf der Unterstufe		»	5, 14	1. März
Rohrbach b. H'buchsee	VIII	Elementarklasse III		nach Gesetz	2, 6, 14	29. Febr.
Dotzigen	IX	Unterklasse	zirka 30	»	2, 6, 14	27. »
Bure	XII	Classe inférieure		selon la loi	4, 6, 12	25 févr.
Mittelschule – *Ecole moyennes*						
Tavannes, Ecole secondaire . .		Une place de maître principal pour les branches: français, allemand, histoire et gymnastique		selon la loi	2	25 févr.
Bienne, Progymnase français .		Une place de maître de français et d'histoire		selon le règl.	2, 14	25 »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Buchbinderei
Bilder-Einrahmungen
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstr. 16, Tel. 31475
(ehem. Waisenhausstrasse) 34

3 WICHTIGE DÜNGER
für den Gemüsebau

VOLLDÜNGER LONZA
ist nährstoffreich und raschwirkend. Ein ausgezeichneter Gemüse-, Obst- und Beerendünger

AMMONSALPETER LONZA
der neue Stickstoffdünger für den Gemüsebau. Er enthält 15½% Stickstoff, hälftig in rasch wirkender und hälftig in langsam wirkender Form

KALKSALPETER LONZA
zum Treiben von Blattgemüsen

COMPOSTO LONZA wandelt Gartenabfälle, Laub, Torf etc. rasch und billig in besten Gartenmist um

LONZA A.G. BASEL

Kantonale Handelsschule Lausanne
mit Töchterabteilung

5 Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für **deutschsprachige** Schüler. Viertel- und Halbjahreskurse mit wöchentl. 18 Stunden Französisch.

Beginn des Schuljahres: 20. April 1944

Schulprogramm und Auskunft erteilt der
Direktor **Ad. Weitzel**
244

Wo französisch lernen? 254
NEUVEVILLE **Ecole supérieure de Commerce**
Bestbewährte **Handels- und Sprachschule** für Jünglinge und Töchter. Gründliche Erlernung des Berufs und der französischen Sprache. **Eidgenössisches Diplom.** Ferien-Kurse.
Haushaltungs-Abteilung f. Töchter. Schulbeginn: April 1944.
Programm, Auskunft, Familienpensionen durch die Direktion.
Telephon 87177

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE
SCHULFUNKRADIO
in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft
Reiner
MARKTGASSE THUN TEL 22030
122

31/5

MAL

Fr. 1000.-

als Zugabe-Treffer zu Ehren des 10-jährigen «Geburtstages»!!! Treffersumme um Fr. 125000 erhöht auf Fr. 655000!

1 Los Fr. 5.- plus 40 Rappen für Porto auf Postcheckkonto **III 10026.**

Adresse: SEVA-LOTTERIE, Marktgasse 28, Bern.

Seva-Ziehung schon: 4. März

Gute

KLAVIERE

zu vorteilhaften Preisen

Hugo Kunz
Bern
Gerechtigkeitsgasse 44
Telephon 2 86 36 54

Heron Tuschen
schwarz u. farbig
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Dr. Emanuel Riggenbach
Vererbung und Schicksal 44
Preis Fr. 2.–. Bei der Berufs- und Gattenwahl, in Gesundheits- und Erziehungsfragen, spielt die Vererbung eine schicksalshafte Rolle. Man sollte sich die Hinweise dieser Schrift zunutze machen.

Prof. H. Hanselmann und Dr. L. Paneth
Selbstbehauptung im Alltag
Neuerscheinung Fr. 3.–. Zahlreiche unbeachtete Möglichkeiten zur Vermeidung eines geistigen Leerlaufs und zur Gewinnung von Widerstandskraft eröffnen sich dem Leser und geben ihm den Stoff in die Hand, aus dem er sich den Harnisch zur Selbstbehauptung im Alltag schmieden kann.

GEBR. RIGGENBACH VERLAG, BASEL

Ein neues Lehrmittel:

Grundlagen zum naturkundlichen Hauswirtschaftsunterricht
Wohnung und Kleidung
Von Dr. Hans Joss

Eine praktische Anleitung für den hauswirtschaftlichen Unterricht in jenen Gebieten, bei denen ein Verstehen das Können unterstützen muss.

Mappe mit 32 Blättern – Preis Fr. 2.40

Verlag Paul Haupt · Bern
Falkenplatz 14 55

Hanna Wegmüller
Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42 195
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Buchhaltungshefte Bosshart

Diese Buchhaltungshefte haben sich in einer Reihe von Jahren mit wachsendem Erfolg an Volks-, Sekundar- und Gewerbeschulen der ganzen Schweiz bewährt. Mustersendungen unverbindlich. Partiepreise mit Rabatt. 38

Verlag und Fabrikation G. Bosshart
Papeterie und Buchhandlung, Langnau (Bern)